

Tages Anzeiger



Die unabhängige Schweizer Tageszeitung

Mittwoch
30. März 2016

124. Jahrgang Nr. 73
Fr. 3.80, Ausland: € 3.50 / AZ 8021 Zürich



Eddie the Eagle
Der erfolgloseste
Olympionike blickt
voller Stolz zurück.
28

Einfach kreativ
Musik, Grafik, Video:
Diese Apps machen
jeden zum Künstler.
33

Klimawandel
Statistiken zeigen,
wie der Mensch das
Wetter beeinflusst.
40

Fall Hildebrand
Ab 8.30 Uhr: Live
vom Prozess gegen
den Informanten.
tagesanzeiger.ch

Hildebrand-Affäre: Blocher und Köppel in Dauerkontakt

Alt-Bundesrat und «Weltwoche»-Chef tauschten sich über hundertmal per Telefon und SMS aus.

Thomas Knellwolf

Heute müssen sich der ehemalige Bank-Sarasin-Angestellte Reto T. und der Thurgauer SVP-Kantonsrat und Anwalt Hermann Lei vor dem Bezirksgericht Zürich verantworten. Ihnen wird die Verletzung des Bankgeheimnisses beziehungsweise Gehilfenschaft dazu sowie die Verletzung des Schriftgeheimnisses vorgeworfen. Die Angeklagten bestreiten die Vorwürfe.

Die beiden hatten Anfang Dezember 2011 SVP-Chefstrategie Christoph Blocher über Devisenspekulationen auf einem Sarasin-Konto von Nationalbankpräsident Philipp Hildebrand informiert. Später publizierte die «Weltwoche» von Lei bearbeitete Sarasin-Dokumente zu den Deals. Hildebrand trat von seinem Amt zurück, als für ihn unwürdevolle E-Mails auftauchten.

Bislang unbekanntes Auswertungen der Kantonspolizei Zürich zeigen nun, dass Alt-Bundesrat Blocher in der Hildebrand-Affäre eine weitaus aktivere Rolle spielte als bisher bekannt. Insbesondere

tauschte er sich damals intensiv mit «Weltwoche»-Herausgeber Roger Köppel aus. Dokumentiert sind über 100 Telefon- und SMS-Kontakte zwischen den beiden innerhalb von neun Tagen im Januar 2012.

Blocher sagt auf TA-Anfrage, er habe mit Köppel erst über die umstrittenen Transaktionen geredet, nachdem Hildebrand selber an die Öffentlichkeit getreten sei. Allerdings war der Draht zwischen dem damaligen und dem heutigen SVP-Nationalrat bereits zuvor heissgelaufen. Die Polizeunterlagen zeigen zudem, dass sich Blocher und Köppel auch während der Bundesratswahlen Ende 2011 und während der vorherigen Zupiger-Affäre oft gesprochen hatten.

Roger Köppel sieht darin kein journalistisches Problem für die «Weltwoche». Der Fall Hildebrand illustrierte, findet er, «geradezu mustergültig die redaktionelle Unabhängigkeit» seines Blattes, das im Gegensatz zu allen Zeitungen «Distanz» gewahrt habe, indem es sich getraut habe, auch kritische Fakten zu publizieren. - Seite 3

Weniger Kampfhunde, aber mehr Beissattacken



Von Bullterrier bis American Staffordshire Terrier: Mehrere Rassen sind im Kanton Zürich verboten. Fotos: Getty Images (3), Zoonar

Sogenannte Kampfhunde sterben im Kanton Zürich langsam aus. Grund ist ein 2010 eingeführtes Verbot für Hunde mit «erhöhtem Gefahrenpotenzial». Nur Tiere, die zuvor existierten, dürfen noch

gehalten werden: Im letzten Jahr waren es noch 259. Politiker wie Ruedi Noser fordern nun die Aufhebung des Rassenverbots und die Abschaffung der obligatorischen Hundekurse. Sie bezweifeln, dass

mehr Bestimmungen die Bevölkerung besser vor aggressiven Hunden schützen. So wurden 2015 so viele Beissattacken registriert wie lange nicht mehr. (TA) Kommentar Seite 2, Berichte Seite 17

Ägypter entführt Flugzeug mit einer Sprengstoffgürtel-Attrappe

Die Entführung eines ägyptischen Verkehrsflugzeuges nach Zypern ist gestern unblutig zu Ende gegangen. Der ägyptische Hijacker ergab sich den Sicherheitskräften am Flughafen von Larnaka, nachdem er nach und nach alle Geiseln freigelassen hatte. An Bord des Egyptair-Airbus waren 81 Menschen, darunter 21 Ausländer. Der Mann hatte das Flugzeug auf dem Weg von Alexandria nach Kairo entführt und zur Landung in Larnaka gezwungen. Er trug dabei eine Attrappe eines Sprengstoffgürtels, offenbar zusammengebastelt aus Handyteilen und Kabeln. Seine Motive blieben zunächst unklar. «Das hat nichts mit Terror-

rismus zu tun», sagte Zyperns Präsident Nicos Anastasiades. In Regierungskreisen hiess es zudem, der Täter habe psychisch labil gewirkt.

Die Entführung trifft Ägypten zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Der Tourismus ist eine entscheidende Einnahmequelle, die Branche leidet aber seit langem unter der schlechten Sicherheitslage. Jüngst wurden zwar Anstrengungen unternommen, diese zu verbessern, insbesondere an Flughäfen. Nach den gestrigen Vorkommnissen braucht es aber wohl deutlich mehr, um die Touristen wieder ins Land zu locken. (TA) Analyse und Bericht Seite 5

Service

Börse	10	Veranstaltungen	36
Leserbriefe	15	Rätsel	38
Todesanzeigen	25	Wetter	39
Fernsehprogramme	34		

Abo-Service 044 404 6464
www.tagesanzeiger.ch/abo
insertate Tel. Annahme: 044 248 41 41
(Mo-Fr 8-12 und 13-17 Uhr), www.adbox.ch,
insertate@tagesanzeiger.ch
Redaktion 044 248 44 11, Werdistrasse 21,
8004 Zürich, Postadresse: Postfach, 8021 Zürich
redaktion@tagesanzeiger.ch
Leserbriefe www.tagesanzeiger.ch/leserforum
Online www.tagesanzeiger.ch/news/newsnet.ch



Kommentare & Analysen

«Spätestens jetzt ist allen klar, wie relativ die Sicherheit eines Smartphones ist.»
Matthias Schüssler über das vom FBI gehackte iPhone. - Seite 33

In der Zürcher Wohnbaupolitik läuft einiges schief. Das liess sich aber leicht verbessern. - Seite 12

Alte Märchen, neu erzählt: Die US-Waffenlobby dringt in die Kinderzimmer vor. - Seite 13

Heute

Wann die Regierung Notrecht anwenden darf - und wann nicht
Der Nachrichtendienst müsse mehr Kompetenzen erhalten, notfalls per Notrecht: Das forderten CVP-Politiker unter dem Eindruck der Anschläge in Brüssel. Aber was ist das überhaupt, dieses Notrecht? Ein Blick zurück zeigt die nicht immer einfache Geschichte der Schweiz mit dieser Massnahme. - Seite 4

Türkischer Journalist ruft zum Kampf gegen Präsident Erdogan auf
Can Dündar, der Chefredaktor der türkischen Tageszeitung «Cumhuriyet», steht seit letzter Woche vor Gericht. Angeklagt ist er wegen Spionage- und Terrorvorwürfen, es geht aber um die kritische Berichterstattung seiner Zeitung. Er ruft jetzt zum Kampf gegen die autoritäre Herrschaft Erdogans auf. - Seite 6

Post konkurrenziert Swisscom mit eigenem Online-Marktplatz
Swisscom, Coop und Tamedia haben bereits ihre Versionen eines Online-Marktplatzes. Jetzt steigt auch die Post in dieses Geschäft ein: Das Unternehmen testet in Bern seine Plattform Kaloka. Das Besondere daran: Auf Wunsch wird den Kunden die bestellte Ware noch gleichentags ausgeliefert. - Seite 8

Die AfD könnte gesamtdeutsch bis zu 27 Prozent Stimmen erreichen
Der Soziologe Heinz Bude stellt in Deutschland eine «untergründige Stimmung der Gereiztheit» fest. Es gebe ein Milieu der Verbitterten und ein relativ grosses Dienstleistungsproletariat. Die Volksparteien hätten dieses Viertel der Bevölkerung verloren; es könnte sich hinter die AfD stellen, so Bude. - Seite 29

Schweizer Fussballer enttäuschen erneut

Wer nach dem schwachen Schweizer Auftritt vom Karfreitag in Irland (0:1) mit einer Reaktion des Teams von Vladimir Petkovic gerechnet hatte, wurde gestern im Spiel gegen Bosnien-Herzegowina enttäuscht. Abgesehen von zehn guten Minuten unmittelbar nach der Pause blieben die Schweizer erneut blass. Die beiden Stars der AS Roma, Edin Dzeko und Miralem Pjanic, erzielten die Tore zum hochverdienten Sieg der Gäste. Diese konnten in Zürich im Übrigen ein «Heimspiel» bestreiten. Die Mehrzahl der 17'000 Zuschauer im Letzgrund unterstützte die Auswahl vom Balkan. Von den letzten vier Spielen hat die Schweiz nun drei verloren. (TA) - Seite 27

Seite Zwei



Kommentar *Thomas Hasler,*
Gerichtsreporter, über das
Obligatorium für Hundekurse.

Die Abschaffung ist der falsche Weg

Im Kanton Zürich geht die Zahl der Rasselisten-Hunde, als Kampfhunde verleumdet, neutraler als Listenhunde bezeichnet, zurück. «Schuld» daran sei das scharfe Zürcher Hundegesetz. An den Beissvorfällen hat dieser Rückgang offenbar nichts geändert.

FDP-Ständerat Ruedi Noser sagt, nach dem tragischen Vorfall in Oberglatt ZH, bei dem ein sechs-jähriger Knabe von Pitbulls zu Tode gebissen wurde, habe man «bei der Gesetzgebung über die Stränge geschlagen». Mitte März forderte er mit einer Motion die Abschaffung der obligatorischen Hundekurse. Gleichzeitig stellt er fest: «Das Problem liegt nicht bei den Hunden, sondern am anderen Ende der Leine.»

Mit dem viel zitierten Satz hat Noser natürlich recht. Leider zieht er daraus einen völlig falschen Schluss: Nicht die Abschaffung der Hundekurse, sondern im Gegenteil der Ausbau der sogenannten Sachkundenachweise, insbesondere die Vermittlung vertieften Wissens über Hunde und ihr Verhalten, wäre dringend nötig. Denn was man tagtäglich in den Feldern und Strassen beobachtet, zeigt immer wieder aufs Anschaulichste, dass Besitzer – egal, von welcher Hunderasse – nicht einmal das kleine Einmaleins der Hundekunde und -führung beherrschen.

Der Schlussbericht der Evaluation der Sachkundenachweise durch das Bundesamt für Veterinärwesen hat zu Recht festgestellt, dass Vollzug und Qualitätssicherung der Hundekurse nicht optimal sind. Und: Ein Fünftel der zur Teilnahme verpflichteten Hundehalter habe die Kurse gar nicht besucht.

Das Problem liegt in der Grundanlage solcher Kurse: Weil nur rudimentärstes Basiswissen vermittelt werden muss, verfügen auch die Organisatoren solcher Kurse oft nur über ein minimales Wissen. Wer in einem fundierten Kurs eines kompetenten Trainers landet, hat Glück gehabt – sofern der Hundebesitzer wirklich an einem artgerechten und sozial angemessenen Verhalten seines Tieres interessiert ist.

Der Appell Ruedi Nosers an die «Eigenverantwortung» ist wohl eines FDP-Politikers würdig. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt aber: Die Aufforderung wird ungehört verhallen.

blogs tagesanzeiger.ch



Politblog Plötzlich sieht das Mammut alt aus - *Von Marcel Hänggi**

Wer sich mit dem Zustand der Umwelt befasst, hat selten genug etwas zu lachen. Ich beginne deshalb mit einem Witz: Fragt der Museumsbesucher den Aufseher, wie alt das Mammutskelett sei. «Hunderttausendundacht Jahre.» – «Woher wissen Sie das so genau?» – «Als ich eingestell wurde, war es hunderttausend Jahre alt, und ich arbeite jetzt acht Jahre hier.»

Der Witz ist lustig, weil der Museumsaufseher zeitliche Grössenordnungen durcheinanderbringt. Ich musste in den letzten Wochen zweimal an ihn denken. Erste Gelegenheit war der Vortrag einer Trendforscherin. Sie sollte auf das Jahr 2035 vorausschauen. «Das sind zwei Jahrzehnte», sagte sie. Schauen wir also zwei Jahrzehnte zurück – und wir erkennen ungefähr die Grössenordnung des Wandels: Der war, trotz Internet und Handys, überschaubar. Die zweite Gelegenheit war ein Aufsatz im Wissenschaftsmagazin «Science» über das «Anthropozän». Der Begriff steht für ein neues Erdzeitalter, welches das Holozän ablöst und dessen prägendste Eigenschaft die vom Menschen ausgelösten Umweltveränderungen sind. Das Anthropozän, postuliert der «Science»-Aufsatz, habe um 1950 begonnen.

Auf den ersten Blick gleicht diese Aussage derjenigen aus dem Witz: Man lässt Erdzeitalter nicht in einem bestimmten Jahrzehnte beginnen. Dagegen macht die Trendforscherin alles richtig, wenn sie 20 Jahre Zukunft mit 20 Jahren Vergangenheit vergleicht.

Auf den zweiten Blick ist das indes weniger klar. Aussagen über die Zukunft machen zu wagen, indem man die Vergangenheit extrapoliert, war immer schon fragwürdig. Man stelle

sich vor, jemand hätte im Mai 1914 nur schon die nächsten paar Monate aufgrund von Erfahrungswerten voraussagen wollen. Oder die Trendforscherin hätte die letzten 20 Jahre in einer chinesischen Stadt erlebt, die in dieser Zeit vom Provinznest zur Millionenstadt anwuchs.

Die globalen Umweltveränderungen unserer Zeit machen das Extrapolieren historischer Erfahrung aber in viel grundsätzlicher Weise unsinnig. Vom Menschen ausgelöste Umweltveränderungen mit oft verheerenden Auswirkungen lassen sich bis in die Jungsteinzeit zurückverfolgen, aber im 20. Jahrhundert haben sie sich derart beschleunigt, dass harmlos erscheint, was vorher war. Und die Beschleunigung geht weiter: Seit 1990 hat die Menschheit ungefähr so viel CO₂ aus fossilen Quellen in die Atmosphäre geblasen wie in ihrer gesamten Geschichte zuvor. Die Welt, in die ich vor einem knappen halben Jahrhundert geboren wurde, war nach gewissen Kriterien der Welt vor 200 oder gar 2000 Jahren ähnlicher als der heutigen.

Damit droht die historische Erfahrung obsolet zu werden. Viele sagen, man könne aus der Geschichte sowieso nichts lernen – aber woraus wollten wir sonst lernen? Wenn es plötzlich einen Unterschied macht, ob ein Mammut acht Jahre älter ist, macht das Angst. Aber ein klein wenig macht es auch frei, denn wenn alles anders wird, ist vieles möglich. Man müsste sich die Freiheit nehmen, auf Zukunftsszenarien – beispielsweise zur Zunahme des Verkehrs – zu pfeifen.

* *Marcel Hänggi* ist Wissenschafts- und Umweltjournalist in Zürich.



Blogmag Alles Ramsch? - *Von Philipp Tingler*

Die Standards der Konsumkultur werden immer sophistizierter. Wie aber sieht es aus mit den Standards des Kulturkonsums? Es ist ja nicht nur so, dass Fiktionswerte die zuvor über Gebrauchswerte definierte materielle Dingwelt erobert, Konsumgegenstände also immer mehr zu dem werden, was man früher «Kunst» nannte. Sondern parallel dazu (und möglicherweise nicht unabhängig davon) ist die umgekehrte Entwicklung festzustellen: dass die Kunst sich der Ware annähert.

Und zwar bisweilen einer Ware von Ramschniveau. In jedem Milieu lässt sich gelegentlich die Klage vernehmen, man fühle sich von dem, was heute für Kunst durchgehe, unter Niveau angesprochen oder gar zynisch behandelt, also veralbert. Ich für meinen Teil habe im letzten Jahr nicht unkommentiert gelassen, wie ein Schundroman den Schweizer Buchpreis bekommen hat, und nachdem ich das im «Literaturclub» des Schweizer Fernsehens konstatiert hatte, waren die Reaktionen aus dem Publikum überaus zahlreich. Ungefähr 70 Prozent in der Richtung «Endlich traut sich mal jemand», der Rest in der Richtung «Sie sollten sich schämen».

Der Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa hat festgestellt, dass die Gegenwart einer Unterhaltungskultur, die den Anspruch auf Transzendenz aufgegeben hat und Genuss nur noch als Konsum vollziehen kann, das Kulturleben trivialisiert und ins Mittelmaß herabzieht. «Kultur» werde dann bloss noch als angenehme Art verstanden, die Zeit zu verbringen. Und in seinem jüngsten Buch «Die Kunst und das gute Leben» konstatiert der Kunstkritiker

Bei der Kunst setzt das Publikum die Standards für Qualität.

Hanno Rauterberg, dass die Kunst und ihr Betrieb gegenüber einen Struktur-, wenn nicht gar Epochenwandel durchleben. Von den modernen künstlerischen Idealen der Autonomie, der Freiheit und der Originalität sei kaum etwas übrig. Vielmehr beherrsche ein Typus die Szene, der aus der Vormoderne zurückgekehrt scheint: der Auftragskünstler, für vermeintliche Mäzene und Konzerne sich verdingend. Ende des Genie- und Originalitätsgedankens. Stattdessen: Rekreation statt Kreativität, Bewegung vom Werk zur Tat bzw. zum «Event», Verlust der Eigenwirkung und Eigenweltlichkeit der Kunst, hysterische Vermarktung und Spekulation: Kunst fungiert hier nicht mehr als Ausdruck von Wahrheit, sondern von Wohlstand; der Preis wird zum alleinigen Indikator des Werts.

Vargas Llosa und Rauterberg weisen implizit auf einen interessanten Unterschied zwischen Kunst und Ware hin, den ich hier pointiert wie folgt ausdrücken möchte: Bei der Ware setzt das Angebot die Qualitätsstandards; bei der Kunst die Nachfrage, also Publikum und Kritik. Und offenbar ist just diese Nachfrage aktuell so beschaffen, dass keine kontinuierlichen Niveausteigerungen, sondern eher tautologische Prozesse zu erwarten sind: Eine Mehrheit gibt sich anscheinend mit dem zufrieden, was ihr geboten wird.

Anzeige

Ihre persönliche  **IM ABO LESEN UND PROFITIEREN** erhalten Sie gratis und exklusiv zum Tages-Anzeiger-Abo. 08 48 848 840 oder www.tagesanzeiger.ch/abo

La Traviata – Oper von Giuseppe Verdi

Dienstag, 12. April 2016, 19 Uhr, Tonhalle Zürich, Grosser Saal

Die Geschichte über die Liebe zwischen der todkranken Violetta Valéry und Alfredo Germont gehört seit Jahrzehnten zu den meistgespielten Opern der Welt. Der Grund dafür liegt in ihr selbst: Die Oper ist ihren Zuschauern so nah wie kaum eine andere. Mitleidsvoll psychologisch macht Verdis Musik hörbar, wie zunehmend angstvoll Violetta begreift, was das Schicksal ihr zumutet. «La Traviata» hat Verdi seinen Zuschauern ins Herz geschrieben – wer über Violetta weint, weint über sich selbst.

Halbszenische Aufführung mit dem Chor und Orchester TOBS Theater Biel Solothurn. Dirigent: Kaspar Zehnder

Violetta Valéry: Maria Bochmanova
Alfredo Germont: Murat Karahan
Giorgio Germont: Michele Govi

Ihr **CARTE BLANCHE**-Angebot

Kat. 1: CHF 63.– statt CHF 126.–
Kat. 2: CHF 48.– statt CHF 96.–
Kat. 3: CHF 33.– statt CHF 66.–
Kat. 4: CHF 18.– statt CHF 36.–

Vorverkauf

Gegen Vorweisen der CARTE BLANCHE zugleich VVK-Gebühr bei Manor, Jelmoli, Coop-City, Die Post und SBB. Ticketcorner: www.ticketcorner.com sowie telefonisch unter 0900 800 800 (CHF 1.19/Min.). Max. 6 Tickets pro CARTE BLANCHE.

Weitere Informationen

www.tobs.ch



**50%
RABATT**

Du bist, was du liest. | **Tages-Anzeiger**

Zürich

Baupfusch
Bei Sonnenschein
barsten in Altstetten
die Glasscheiben.

21



Bellevue
Kinder führen
Rentner in die Welt
des iPadein.

23

Kampfhunde sterben langsam aus

Im Kanton Zürich sind nur noch 259 sogenannte Kampfhunde registriert. Grund für den Rückgang ist eines der schärfsten Hundegesetze in der Schweiz. Tierhalter sprechen von «Hunderassismus».

Martin Sturzenegger

Ihre Liebe für Kampfhunde wurde durch Ramses geweckt: «Ich erschrak erst, weil er aussah wie ein Schweinchen, doch sein Charakter hat mich überzeugt», sagt die 32-jährige Hundetrainerin Belinda Brunner. Es sollte nicht beim Bullterrier bleiben. Danach kam Abramo: ein American Staffordshire Terrier, 14 Jahre alt, die Schnauze schon leicht angegraut. «Mit ihm habe ich meine Lieblingsrasse gefunden», sagt Brunner. Er sei gesund, geduldig und vielseitig einsetzbar. «Ein perfekter Allrounder, der zu mir passt.»

Abramo dürfte eigentlich gar nicht existieren. 2008 stimmte das Zürcher Stimmvolk für ein Kampfhundeverbot, das zwei Jahre später in Kraft getreten ist. Die Folge war eines der härtesten Hundegesetze im Land. Erwerb, Zucht und Zuzug von Hunden «mit erhöhtem Gefahrenpotenzial» waren ab sofort verboten. Brunner durfte Abramo dank einer Haltebewilligung behalten – weil sie ihn vor dem Verbot für gut 1000 Franken gekauft hatte. Dafür musste sie nun ihr Vorstrafenregister und eine Wohnsitzbestätigung vorweisen und mit Abramo einen Wesenstest absolvieren. «Ich fühle mich kriminalisiert und diskriminiert», sagt Brunner.

Wegzug aus Liebe zum Hund

Die Zahlen des kantonalen Veterinärämtes zeigen es deutlich: Hunde der Rassenlisten II, im Volksmund als Kampfhunde bezeichnet, sterben aus. 2010, nach Einführung des Hundegesetzes, waren 350 Tiere im Kanton Zürich registriert. 2014 waren es 284 und Ende letzten Jahres noch 259 Hunde. Wenn Abramo eines Tages stirbt, ist Brunner vor die Wahl gestellt: Entweder sie verzichtet auf den erneuten Kauf eines Hundes ihrer Lieblingsrasse, oder sie verlegt den Wohnort in einen Kanton ohne Rassenverbot. Die Zufluchtsorte in der Schweiz wären limitiert. Für Brunner kämen etwa Bern oder Luzern infrage, wo es keine Rasseliste gibt: «Das Gesetz schränkt mich in meiner Freiheit ein. Ich wäre gezwungen, meine Existenz aufzugeben.»

Sie wäre nicht die erste Hundehalterin, die ihre Wahl des Wohnorts dem Tier unterordnet. Das Veterinäramt weiss von Leuten, die einen zugesagten Job in Zürich absagen. Sie hatten zu spät bemerkt, dass sie ihren Hund nicht in den Kanton mitnehmen könnten. Eine Art Hundemigration fand nach Einführung des Zürcher Hundegesetzes im Aargau statt: Die Zahl der registrierten «Hunde mit erhöhtem Gefahrenpotenzial» stieg innert Monaten sprunghaft an. Der Kanton reagierte und führte 2012 ein eigenes Gesetz ein, das die Haltung gewisser Rassen einschränkte.

Es begann mit einem Todesfall

Inzwischen führen 13 Kantone eine Rasseliste – keine ist gleich wie die andere. 38 verschiedene Hundetypen wurden insgesamt erfasst. «Die Schweizer Gesetzgebung ist ein unüberschaubarer Flickenteppich», sagt Rechtsanwältin Christine Künzli von der Stiftung Tier im Recht. «Die Halteverbote bestimmen Hunderrassen wurden teils willkürlich festgelegt.» Ein milderes nationales Hundegesetz wurde 2010, unter Mitwirkung von Zürcher Politikern, verankert.

Auslöser der nationalen Verbotsstufe war ein Vorfall in Oberglatt, als ein sechsjähriger Bub von drei Pitbulls zu Tode gebissen wurde. Die Öffentlichkeit reagierte entsetzt. «Völlig zu Recht», sagt Künzli. Doch danach seien unverhältnismässige Massnahmen ergriffen worden – mit Unterstützung der Medien: «Verbietet die Pitbulls!», titelte wenige Tage nach dem Vorfall der «Blick» und lancierte eine Petition für ein landesweites Verbot – ausschliesslich gegen Pitbulls. Illustriert wurde die Geschichte mit einem zähnefechtenden Hund.

Die Kampagne brachte viel Aufmerksamkeit: 175 000 Menschen unterschrieben das Anliegen, darunter 148 Parla-



Hundetrainerin Belinda Brunner mit ihrem 14-jährigen American Staffordshire Terrier Abramo. Foto: Doris Panconi

mentarier. «Man hat bei der Gesetzgebung über die Stränge geschlagen», sagt Ruedi Noser (PDP), der auch zu den Unterzeichnern gehörte, heute. Der Zürcher Ständerat hat letzte Woche eine Motion eingereicht, die eine Abschaffung der obligatorischen Hundekurse fordert. Hundeanfragen gelte es ernst zu neh-

men. Doch er appelliere an die Verantwortung der Halter: «Das Problem liegt nicht bei den Hunden, sondern am anderen Ende der Leine.» Die Gemeinden müssten genauer hinschauen, um zweifelhaften Tierhaltern beizukommen. Für die Wirksamkeit von Hundekursen und Rasselisten gebe es keine Belege. Hin-

weise liefert die jährliche Hundebiss-Statistik. Obwohl es immer weniger Listenhunde gibt, ist die Zahl der gemeldeten Vorfälle im Kanton Zürich gestiegen: 2010 wurden dem Veterinäramt 543 Bisse gemeldet, zwei Jahre später 646, und im Jahr 2015 stieg die Zahl gar auf 667 – mehr als vor Einführung des Hundegesetzes. Den Spitzenplatz der zu beiessenden Hunde belegt der Deutsche Schäferhund, der in der Schweiz nirgends verboten ist. Weil die Rasse überdurchschnittlich oft vertreten ist, muss auch ihre Gefährlichkeit relativiert werden. Besitzer von Listenhunden fühlen sich diskriminiert. Schweizweit gibt es immer mehr Vereine und Aktionen, die sich gegen einen sogenannten Hunderassismus zur Wehr setzen.

«Die Politik brauchte einen Sündenbock. Mit dem Pitbull wurde sie fündig», sagt Künzli von Tier im Recht. Die Bevölkerung wöhne sich zudem durch die Rassenverbote in «falscher Sicherheit». Denn die Herkunft der Tiere lässt sich teils kaum zurückverfolgen. Das Gesetz im Kanton Zürich verbietet Mischlinge, sobald sie zu mindestens 10 Prozent von

Die verbotenen Rassen Hundegesetz

Seit dem 1. Januar 2010 ist im Kanton Zürich die Haltung und Zucht von Hunden der Rassenlisten II verboten. Nur Halter, die für ihren Hund eine Haltebewilligung erlangt haben, dürfen den Hund weiterhin im Kanton Zürich halten. Bewohner von anderen Kantonen oder Touristen dürfen Kampfhunde im Kanton spazieren führen – wobei für sie eine Maulkorb- und Leinpflicht gilt. Vier Hunderrassen stehen in Zürich auf der Roten Liste. Dazu kommen die Pitbull-Varianten Bandog und Basicdog sowie diverse Mischlinge.



American Pitbull Terrier

Er geht auf Kreuzungen zwischen Bulldogge und Terrier zurück. Sie wurden einst für Rattenfänger-Wettbewerbe und im Hundekampf eingesetzt. Die vor allem in England und Irland beliebten Tierkämpfe wurden 1835 verboten. Pit steht für Arena.



American Staffordshire Terrier

Der «Am Staffy» wurde 1860 durch britische Einwanderer in die USA gebracht. Er kam dort in Hundekämpfen zum Einsatz, die ab etwa 1880 professionell betrieben wurden. Die Rasse ist erst seit 1972 international anerkannt. Auffallendes Merkmal: der grosse, keilförmige und sehr kräftige Kopf.



Bullterrier

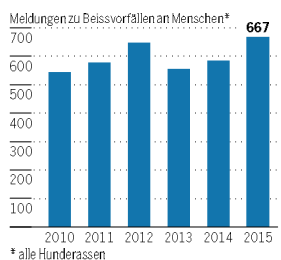
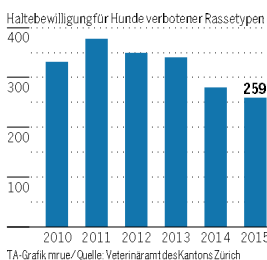
Der Hund aus Grossbritannien geht aus einer Kreuzung zwischen Bulldogge, dem Dalmatiner und dem inzwischen ausgestorbenen White English Terrier hervor. Für Hundekämpfe wurde eine kleine, bewegliche Rasse gesucht, die besser zu beiessen konnte als die langsamere Bulldogge.



Staffordshire Bullterrier

Wurde ursprünglich von armen britischen Bergleuten gehalten und gezüchtet. Dank des kleinen, bulligen Körpers konnte er in den engen Wohnungen der Arbeitersiedlungen nach Ratten jagen. Später kam er auch in Hundekämpfen zum Einsatz. (ms)

Weniger Kampfhunde, mehr Beissvorfälle



einem Listenhund abstammen. Die Bestimmung ist unter Fachleuten umstritten. Das kantonale Hundegesetz sieht deshalb vor, dass bei zweifelhafter Abstammung, das Veterinäramt entscheidet – nach äusserlichen Kriterien.

Nationales Gesetz gefordert

Um die «Willkür» zu beenden, verlangt Tier im Recht eine Einheitslösung ohne Verbote. Unterstützt wird die Stiftung aus der Politik – etwa von Kathy Riklin (CVP): «Ich bin gegen ein Rassenverbot, weil es nichts bringt», sagt die Zürcher Nationalrätin. Mit einem Bundesgesetz würde Transparenz geschaffen und letztlich auch die Sicherheit für die Bevölkerung erhöht. Von einer generellen Hundekurspflicht hält Riklin – wie Ständerat Noser – nichts: «Das ist Geldmacherei.»

Derweil werden jedes Jahr mehrere illegale Hunde beschlagnahmt: nicht registrierte Tiere, die entdeckt werden, oder Welpen, die laut Gesetz nicht hätten geboren werden dürfen. Können die Tiere nicht in andere Kantone vermittelt werden, werden sie eingeschläfert.

Kommentar Seite 2